

REGIONSMACHER IN OSTMITTEUROPA

ZUR ENTSTEHUNG EINER FORSCHUNGSPERSPEKTIVE

EINE EINFÜHRUNG

Den deutschen Universalwörterbüchern nach stellt ein *Macher* jemanden vor, der etwas Bestimmtes in die Tat umsetzt. Der *Macher* bedeutet eine mächtige und einflussreiche, sich beispielsweise in einer Führungsposition befindende Person, deren charakterischer Wesenszug große Durchsetzungskraft darstellt. Den *Macher* zeichnet die Fähigkeit zum Handeln aus, und als Handelnder ist er Entscheider und Ausführender zugleich. Situativ kann diese Bezeichnung positiv belegt sein und eine Anerkennung ausdrücken, lässt aber gleichzeitig Raum, um Reserviertheit oder sogar Ironie zu äußern.

Analog zu dieser Definition wird angenommen, dass ein Regionsmacher eine Region überhaupt erst ins Leben ruft und (um-)gestaltet. Wie die einzelnen Beiträge des Bandes ausführlich schildern, waren Regionsmacher häufig mächtige und einflussreiche Personen, die durch ihre oft symbolische Macht administrative und imaginäre Regionen gestalteten. Mittels ihrer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Tätigkeit bildeten sie neue Regionaleinheiten heraus, die ganz unterschiedliche Formen annahmen. Mittelalterliche Dynasten waren in zahlreiche Netzwerke mit Kriegern, Geistlichen und Fernhändlern eingebunden, mit deren Stütze sie neue Räume eroberten und beherrschten. Frühneuzeitliche Stadtschreiber notierten in Stadtbüchern Herkunftsorte von Neubürgern und brachten das ihnen Gesagte mit den eigenen topografischen Vorstellungen in Übereinstimmung. Die gegenüber der konfessionellen Mehrheit Andersgläubigen identifizierten sich mit einem Gebiet und prägten es gleichzeitig als eine besondere religiöse Region in der langen Zeit vor dem Beginn der Säkularisierung und noch weit darüber hinaus.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich an bestimmten Orten das politisch und wirtschaftlich selbstbewusste Bürgertum und ließ dort repräsentative Gebäude errichten, die zum Wandel

einer ständischen Adelslandschaft in eine moderne „bürgerliche“ Region beitragen. In der Zwischenkriegszeit hoben manche Staatsbeamte, Künstler und Wissenschaftler regionale Besonderheiten hervor und nährten damit die jeweiligen ethnisch konnotierten Regionalismen. Im letzten Drittelpunkt des 20. Jahrhunderts enthüllten Regierungs- sowie Oppositionspolitiker das historische und kulturelle Erbe von Regionen und nutzten es als Argument für die Anerkennung regionaler Eigenart und Selbständigkeit.

Es ist nicht zu übersehen, dass solche Regionsmacher mit Handlungs- und Ausführungskraft ausgestattet waren. Wenn man jedoch von der Regionsbildung infolge der realen wie symbolischen Machtausübung, von der administrativen und diskursiven Ebene abstrahiert und sich den strukturellen Gegebenheiten von historischen Regionalitäten oder den modernen, massenhaften Identifikationsprozessen zuwendet, treten als Regionsmacher neben den konkreten Personen und Personengruppen, neben relativ klar umrissenen bzw. klar definierbaren Teilen der Macht-, Kultur-, Wirtschafts- oder Deutungseliten die so genannten kleinen Akteure auf. Diese prägten durch ihre Alltagspraxis, durch Migrationen, Identifikationen, Konsumverhalten, Tourismus usw. die Regionalitäten mit und beteiligten sich an den Bildungen und Umbildungen von Regionen – vermutlich in der Moderne und Spätmoderne mit zunehmender Intensität.

So stellt das *Regionsmachen* im Allgemeinen wie Regionsbildungen und -erfindungen in konkreten Fällen ein Ergebnis sowohl elitären als auch nichtelitären, nur im begrenzten Umfang intentionalen, Handelns dar. Analytisch ist es notwendig, die Rolle der vielfältigen und in der Moderne zunehmend sektoralierten funktionalen Einflusseliten zu untersuchen, die nicht mit den formalen Positionseliten einer (Teil-)Gesellschaft identisch sind, und außerdem das Handeln „kleiner“ oder „kollektiver“ Akteure, das ebenfalls diskursprägend wirkt und vor allem Ursache für die Formierung struktureller Regionen werden kann.

Die Texte des vorliegenden Bandes einigen sich weitgehend auf den ersten Fokus. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die nichtelitäre Komponente der Regionsbildung, also die nichtelitären Regionsmacher aus dem Blick geraten. Abgesehen davon, dass beide Komponenten ohnehin eher logisch, idealtypisch und methodisch klar voneinander getrennt werden können, erscheint vor allem die Wechselwirkung von diversen elitären, semi- und nichtelitären Segmenten, von unterschiedlichen sozialen und kulturellen Akteursgruppen und weiteren Faktoren als die eigentliche Krux der Regionsbildung sowohl im strukturellen als auch im diskursiven Kontext.

Anschließend wäre die Frage aufzuwerfen, inwieweit sich die deutschsprachige Regionalgeschichte als Forschungsbereich mit dem Handeln historischer Akteure bisher auseinandersetzte. Unter welchen intellektuellen und historiografischen Umständen richteten die Regionalhistoriker oder ihre Kollegen, die Region als methodisches Forschungsmittel nutzten, ihre Aufmerksamkeit auf individuelle wie gruppenspezifische und jeweils historisch bedingte Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen bei der Formierung der Regionen und Regionaldiskurse? Auf welche Weise entwickelte sich in der regionsbezogenen historischen Erforschung von Regionalitäten (Regionsbildungen, regionalen Identitäten, Regionalformen diverser Phänomene wie Kunst oder Wirtschaftsstruktur) die akteurszentrierte Perspektive?

Abgesehen von der Tradition der Provinzial-, Landes- und Lokalgeschichte, deren Anfänge in der deutschen Historiografie bei Karl Lamprecht und Hermann Aubin aufgespürt werden, blieb die Frage nach historischen Akteuren der Regionsbildung unklar. Die Landesgeschichte, deren chronologischer Schwerpunkt in der Vormoderne lag, beschäftigte sich mit dem intentionalen Handeln von Herrschern, Geistlichen, Stadtbürgern, Landbevölkerung etc., die ihre Spuren in historischen Quellen hinterlassen haben. Dabei handelte es sich um eine Art der Dynastie- und Territorialgeschichte mit großen Persönlichkeiten im Vordergrund, gegenüber denen Lamprecht das Kollektive, Zuständliche und Kausale beharrlich akzentuierte.¹ Lamprechts Forschungsrichtung wurde in der Landesgeschichte nicht in ihrem maximalen Anspruch realisiert. Ähnlich wurde der von Aubin geprägte Begriff „Kulturraum“ erst nach einem guten halben Jahrhundert geschätzt. Der Begriff war durch seine Verwendung in der NS-Zeit in Misskredit geraten.² Bis dahin widmete sich die Landesgeschichte einer bunten Palette von historischen Themen, die unter

¹ LUISE SCHORN-SCHÜTTE, Territorialgeschichte, Provinzialgeschichte – Landesgeschichte – Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung, in: Civitatum communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschrift für Heinz Stoob zum 65. Geburtstag, hg. v. HELMUT JÄGER u. a., Köln / Wien 1984, S. 390–416, hier S. 395; ERNST HINRICHS, Zum gegenwärtigen Standort der Landesgeschichte, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 57 (1985), S. 1–18, hier S. 7, 10.

² EDITH ENNEN, Diskussionsbeitrag zum Aufsatz von C. Haase, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 107 (1971), S. 22–30, hier S. 22 f. Vgl. auch Räume und Grenzen. Traditionen und Konzepte der Landesgeschichte. Epochenübergreifende Sektion auf dem 45. Deutschen Historikertag („Kommunikation und Raum“), Kiel 14.–17. September 2004, In Erinnerung an Ernst Schubert (1941–2006), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 139/140 (2003/2004), S. 145–320.

anderem verschiedene Akteure und Akteursgruppen einschloss.³ Doch vielmehr als um die Akteure der Regionsbildungen auf struktureller oder diskursiv-kultureller Ebene ging es hier um Akteure der historischen Prozesse in den Regionen.

Dies wandelte sich während der begrifflichen und institutionellen Etablierung der Regionalgeschichte in den sozialistischen Ländern während der 1950er Jahre wenig.⁴ Wenn man die Festlegung neuer Staatsgrenzen und administrativer Landesgliederung infolge des Aufbaus der Parteidiktatur außer Acht lässt, wurde die Regionalgeschichte von der politischen Werbung für die Geschichte der Arbeiterbewegung, der marxistischen Wirtschaftsgeografie und der Betriebsgeschichte konstituiert.⁵ Explizit wurde die Periode der modernen Geschichte und der Zeitgeschichte protegiert.

Später wurde gleichsam rehabilitierend konstatiert, dass neben dem Zeitgeist entsprungenen Propagandaschriften auch einige empirisch fundierte Studien entstanden seien, zum Beispiel sozialhistorische Arbeiten Hartmut Zwahrs, von westdeutschen Kollegen gern zitiert und gelegentlich rezipiert.⁶ Manche Studien im sog. Ostblock versuchten, regionale Akteure zu untersuchen. Sie durchbrachen die „eisernen Gesetze“ des ökonomischen Determinismus und gestanden den „einfachen Menschen“ eine gewisse Handlungsautonomie zu. Jedoch ging diese Handlungsfähigkeit lediglich als Nebenergebnis aus einem sehr umfangreichen themati-

³ KARL BOSL, Der Mensch in seinem Lande, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 34 (1971), S. 1070–1079.

⁴ Am Beispiel der DDR: REINHARD STAUBER, Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“, in: Geschichte und Region / Storia e regione 3 (1994), S. 227–260, hier S. 239–242; WERNER BUCHHOLZ, Vergleichende Landesgeschichte und Konzepte der Regionalgeschichte von Karl Lamprecht bis zur Wiedervereinigung im Jahre 1990, in: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, hg. v. DEMS., Paderborn / München, 1998, S. 11–60, hier S. 27–29.

⁵ PETER STEINBACH, Territorial- oder Regionalgeschichte: Wege der modernen Landesgeschichte. Ein Vergleich der „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ und des „Jahrbuchs für Regionalgeschichte“, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), 4, S. 528–540, hier S. 536 f.

⁶ ALF LÜDTKE, Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation. Ein Arbeitsprogramm zu den Bedingungen „proletarischen Bewusstseins“ in der Entfaltung der Fabrikindustrie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 11, o. O. 1978, S. 311–350, hier S. 312, 323, 332; PETER STEINBACH, Neue Wege der regionalhistorisch orientierten Alltagsgeschichte, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 30 (1980), S. 312–336, hier S. 330.

schen Forschungskomplex hervor, ohne selbst programmatisch und systematisch Gegenstand der Forschung gewesen zu sein. Regionen wurden also als historisch gegebene, auch wenn unter Umständen einem Wandel unterliegende Größen betrachtet, mitunter schon sprichwörtliche Behälter (*container*),⁷ in welchen oder vor deren Hintergrund sich die historischen Prozesse entfalten.

Für die eigentlichen Akteure der Bildung von Regionen und Regionaldiskursen, sieht man von einigen Ansätzen vor allem in der literaturhistorischen Forschung ab, blieb hier wenig Raum. Vielmehr wurde unter der Region nicht wesentlich mehr als ein kleinräumiger Rahmen der historischen Untersuchung verstanden oder bei einem stärkeren konzeptuellen Anspruch, etwa in der marxistischen Geschichtskonzipierung in der DDR, wurde die Regionalgeschichte als eine räumliche Konkretisierung der allgemeinen Geschichte begriffen.⁸ Auch hier galten Regionen als gegebene Größen und die Akteure der Regionsbildungen waren nicht von Interesse. Dass aber solche Funktionalisierung keine Besonderheit der marxistischen oder traditionellen Geschichtswissenschaft in Mittel- und Osteuropa darstellte, zeigt das Beispiel Großbritannien, wo die regional-historischen Ansätze bis in die 1990er Jahre hinein eine Domäne der Erforschung der Industrialisierung blieben.⁹

Im Gegensatz zur französischen, britischen, amerikanischen oder japanischen Historiografie wurde die Regionalgeschichte in Westdeutschland mit einer gewissen Verspätung diskutiert.¹⁰ Die deutschen Historiker

⁷ Mit Hinweisen auf Querverbindungen zwischen Kultur- und Sozialwissenschaft einerseits und der Physik andererseits: MICHAEL MAY, Sozialraum, Der passende Begriff für alle möglichen Problemstellungen, in: sozialraum.de/sozialraum-der-passende-begriff-fuer-alle-moeglichen-problemstellungen.php (Zugriff: 2. Februar 2021).

⁸ BUCHHOLZ, Vergleichende Landesgeschichte, S. 27 f.

⁹ STEVE A. KING, England und seine Regionen. Neue Überlegungen zum Regionbegriff und zur Regionalgeschichte vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hg. v. STEFAN BRAKENSIEK / AXEL FLÜGEL, Paderborn 2000, S. 123–153.

¹⁰ PAUL LEUILLIOT, Problèmes de la recherche : V. Défense et illustration de l'histoire locale, in: Annales. Economies, sociétés, civilisations 22 (1967), 1, S. 154–177, hier S. 156; The Dimensions of the Past. Materials, Problems, and Opportunities for Quantitative Work in History, hg. v. VAL R. LORWIN / JACOB M. PRICE, New Haven / London 1972, S. 503–530; PIERRE GOUBERT, Local History, in: Historical Studies Today, hg. v. FELIX GILBERT / STEPHEN RICHARDS GRAUBARD, New York 1972, S. 300–314; PETER CLAUS HARTMANN, Regionalgeschichte in Frankreich. Einige Bemerkungen zur neueren und neuesten Forschung und Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für bayerische Landes-

und Historikerinnen untersuchten punktuell die Regionalismen aus verschiedenen Blickwinkeln zwar seit den 1930er Jahren kontinuierlich,¹¹ wobei sie häufig das Wort „Region“ benutzten, aber eigentliche regional-historische Aufsätze, in denen Region mehr als ein Pendant zur historischen Landeseinheit repräsentierte, traten vermehrt erst in den späten 1960er Jahren auf.¹² Ähnlich wie in Ostdeutschland hingen auch sie mit der Geschichte der Industrialisierung und der Arbeiterbewegung zusammen.¹³ Die wichtigste Frage betraf in diesem Zusammenhang die „Ungleichzeitigkeit“ der historischen Entwicklung, die an verschiedenen Orten unterschiedlich ablief. Die Frage wurde von den Vertretern der grün-alternativen Bewegung unter dem Schlagwort „Provinz“ thematisiert, und in den 1970er Jahren gewann die „Provinzialisierung“ der Region eine gewisse Resonanz auch unter sympathisierenden Historikern.¹⁴

geschichte 40 (1977), S. 677–686; ROLF REICHARDT, Auf dem Weg zu einer Totalgeschichte des ländlichen Frankreichs, in: Historische Zeitschrift 224 (1977), 3, S. 635–654; ALAN MACFARLANE, History, anthropology and the study of communities, in: Social History 5 (1977), 2, S. 631–652, hier S. 641 f.; Regionalgeschichte: Probleme und Beispiele, hg. v. ERNST HINRICHС / WILHELM NORDEN, Hildesheim 1980, S. 7–11; KÄREN WIGAN, The Making of a Japanese Periphery, 1750–1820, Berkeley 1995.

¹¹ HEDWIG HINTZE, Regionalism, in: Encyclopedia of the Social Sciences, hg. v. EDWIN R. A. SELIGMAN, Bd. 13, New York 1934, S. 208–218; DIETRICH GERHARD, Regionalismus und Ständisches Wesen als ein Grundthema Europäischer Geschichte, in: Historische Zeitschrift 174 (1952), 2, S. 307–337; HEINZ GOLLWITZER, Die politische Landschaft in der deutschen Geschichte des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964), S. 523–552.

¹² WOLFGANG ZORN, Neue Forschungsansätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Rheinlande im 18./19. Jahrhundert, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 102 (1966), S. 47–61; PETER STEINBACH, Neuere Arbeiten zur industrialisierungsgeschichtlichen Regionalgeschichte, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 24 (1974), S. 270–299, hier S. 270–272.

¹³ ERICH MASCHKE, Industrialisierungsgeschichte und Landesgeschichte, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 103 (1967), S. 71–84; URSULA RATZ, Zur Sozialgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Lokal- und Regionalstudien, in: Neue Politische Literatur 15 (1970), S. 343–353; DETLEV PEUKERT, Zur Regionalgeschichtsschreibung der Arbeiterbewegung, in: Das Argument 110 (1978), S. 546–565; KLAUS TENFELDE, Wege zur Sozialgeschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung. Regional- und lokalgeschichtliche Forschungen (1945–1975) zur deutschen Arbeiterbewegung bis 1914, in: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 4 (1978), S. 197–255, hier S. 201–207, 226–231.

¹⁴ ERNST BLOCH, Gespräch über Ungleichzeitigkeit, in: Kursbuch 39 (1975), S. 1–9; Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz, hg. v. GERT ZANG, Frankfurt am Main 1978; OTTO DANN, Die Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 23 (1983), S. 652–661; KARL-HEINZ HAJNA, Zu einigen linken und

Obwohl eine solche Geschichtswahrnehmung aus heutiger Sicht abgestanden erscheinen mag, liegt ihre nachhaltige Bedeutung in der Tatsache, dass sie die Region nicht nur als eine politische und administrative Gegebenheit betrachtete, sondern sie als eine historische Einheit verstand, die mittels gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Prozesse geschaffen wurde.¹⁵ Anfangs gab es dabei eine begriffliche Unschärfe: die Wirtschafts- und Sozialhistoriker schrieben über regionalgeschichtliche Ansätze und Forschungen im Rahmen der Landesgeschichte.¹⁶ Sie bemühten sich, die bisher vorwiegende Landesgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit auf die moderne Geschichte auszuweiten. In Anlehnung an die Industrie- und Wirtschaftsgeografie operierten sie mit den Terminen „Wirtschaftsräume“, „Ballungszentren“ oder „Wirtschaftsgebiete“.¹⁷ Sie wollten die Landesgeschichte in die allgemeine Geschichte unter dem Begriff „Regionalgeschichte“ einordnen.¹⁸

Zugleich sollte die Regionalgeschichte der Forschungen zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Themen neue Anstöße vermitteln, um Regionen zu identifizieren, die historisch verdrängt wurden.¹⁹ Mit wachsender Intensität eröffnete sich auch in der DDR eine neue Debatte über das Verhältnis und den methodischen Unterschied der Landes- und Regionalgeschichte.²⁰ Dabei lässt sich der Nachdruck, mit dem diese Frage debattiert wurde, weitgehend als ein symptomatisches Sonderzeichen des deutschen historiografischen Diskurses bezeichnen, das sich vor dem Hintergrund der starken Rolle der Landesgeschichtsschreibung seit dem

demokratischen Tendenzen in der gegenwärtigen Regionalgeschichtsschreibung der BRD, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 17 (1990), 1, S. 36–54, *passim*.

¹⁵ PETER STEINBACH, Zur Diskussion über den Begriff der „Region“ – eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 31 (1981), S. 185–210, hier S. 207.

¹⁶ MASCHKE, Industrialisierungsgeschichte.

¹⁷ Untersuchungen zur Geschichte der frühen Industrialisierung vornehmlich im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg, hg. v. OTTO BÜSCH, Berlin 1971; HARTMUT KÄLBLE, Berliner Unternehmer während der frühen Industrialisierung: Herkunft, sozialer Status und politischer Einfluss, Berlin 1972.

¹⁸ WOLFGANG ZORN, Ein Jahrhundert deutsche Industrialisierungsgeschichte. Ein Beitrag zur vergleichenden Landesgeschichtsschreibung, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 108 (1972), S. 122–134.

¹⁹ STEINBACH, Zur Diskussion, S. 202.

²⁰ REINER GROß, Geschichtsforschung in Sachsen. Von der Sächsischen Kommission für Geschichte zur Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 1896–1996, Stuttgart 1996.

19. Jahrhundert etablierte. Eine wachsende Anzahl von Historikern erforschte die lokale und regionale Ebene der Arbeiterbewegung, deren Mikrogeschichte mit einer methodischen Wende verbunden wurde.²¹ Die Bedeutung der Regionalgeschichte wurde in der Analyse des strukturellen Wandels in einem klar umrissenen Gebiet angesehen. In einer Region lassen sich somit Differenzen und Besonderheiten innerhalb von allgemein zu beobachtenden Prozessen erkennen. Die Regionalgeschichte sollte die Geltung generalisierter geschichtswissenschaftlicher Behauptungen überprüfen und die Verallgemeinerung durch vergleichende Zugriffe plausibel machen. Die Geschichte der politischen Ideologien, zentralen Parteiinstitutionen oder Führungsfiguren wurde durch die historische Untersuchung innerer Verhältnisse, lokaler Milieus und regionaler Strukturen ergänzt.²²

Ein wichtiger Bestandteil dieser Forschungsrichtung war zudem die Diskussion über die Protoindustrialisierung, die sich mit der Herausbildung der gewerblichen Massenproduktion in den ländlichen Regionen und ihrer Koppelung mit den inter- und überregionalen Märkten beschäftigte.²³ Dabei berücksichtigten die Vertreter des Protoindustrialisierungsansatzes neben den gewerbegeschichtlichen auch historisch-demografische und familienwirtschaftliche Aspekte.

Die Bevölkerungs-, Familien- und Stadtgeschichte bzw. die historische Demografie wurde in Westdeutschland seit den frühen 1970er Jahren von der französischen und angloamerikanischen Regionalgeschichte angeregt.²⁴

²¹ RATZ, Zur Sozialgeschichte, S. 343. Ratz' Benutzung des Wortes „Mikrogeschichte“ ergänzt Carlo Ginzburgs Begriffsgeschichte „Mikro-Historie“. Ginzburg verweist auf einige französische, amerikanische, italienische und mexikanische Soziologen, Historiker und Schriftsteller, die den Begriff „Mikrogeschichte“ in ihren Arbeiten in den 1950er und 1960er Jahren erwähnten, und geht dann zum italienischen Kontext in der Mitte der 1970er über; den deutschsprachigen lässt Ginzburg aus sprachlichen Gründen außer Acht. Das ist nicht als kleinerlicher Vorwurf gemeint, sondern illustriert, dass das Verhältnis zwischen der Lokal-, Regional- und Mikrogeschichte komplizierter ist als allgemein angenommen: CARLO GINZBURG, Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß, in: Historische Anthropologie 1 (1993), S. 169–192, hier S. 169–175; MACFARLANE, History, S. 639, 642.

²² WOLFGANG KÖLLMANN, Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen, in: Archiv für Sozialgeschichte 15 (1975), S. 43–50.

²³ PETER KRIEDTE u. a., Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977, S. 26.

²⁴ Regionalgeschichte: Probleme und Beispiele, S. 12 f.

Für die Untersuchung der Bevölkerungs- und Familienentwicklung bot eine Region oder eine Stadt einen optimalen abgegrenzten Rahmen. Mehrmals erklang das Schlagwort „Geschichte von unten“, deren Grundstein gerade regionalhistorische Studien legten.²⁵ Vor diesem Hintergrund ergaben sich nicht zuletzt auffällige Affinitäten mit der Mikrogeschichte, der Geschichte des Alltags oder später der Thematik der „Lebenswelten“, die über das Empirisch-Heuristische hinausgingen.

Im Zusammenhang mit den ersten Überlegungen zur Geschichte des Alltags ließ die deterministische Richtung in der Geschichte Mitte der 1970er Jahre nach, und stattdessen wurde die Beziehung des Individuums zu kollektiven Erscheinungen vorsichtig betrachtet.²⁶ Man fragte nun, ob es ausreiche, Funktionen und Strukturen zu bestimmen, und inwieweit es möglich sei, die Entstehung der individuellen Erfahrung innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse zu zeigen. Methodisch wurde für mikrohistorische Untersuchungen in begrenzten Konfigurationen (Regionen) plädiert.²⁷ Die regionale Parteigeschichte und historische Wahlforschung setzten sich mit den Handlungsweisen der in die gesellschaftlichen Strukturen eingebundenen Individuen auseinander. Das Problem bei diesem Ansatz bereitete die Analyse der individuellen und sozialen Vorstellungen, die sich nicht in den statistischen Kategorien greifen ließen. Das Versprechen der Regionalgeschichte bestand darin, dass sie Individuen und Trägerschichten in ihren regionalen Interessenkonstellationen zu erfassen vermochte.²⁸

Den historischen Akteuren fiel in diesen Studien, im Vergleich zu den überwiegenden Untersuchungen von Interessenkonstellationen und Strukturen, eine geringere Rolle zu. Die Region wurde nicht nur in einem

²⁵ PETER STEINBACH, Regionale Parteigeschichte, historische Wahlforschung und moderne Landesgeschichte. Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 26 (1976), S. 200–266, hier S. 242 f.; DERS., Alltagsleben und Landesgeschichte. Zur Kritik an einem neuen Forschungsinteresse, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 29 (1979), S. 225–271, hier S. 236–258; DERS., Neue Wege, S. 327.

²⁶ Die historische Sozialwissenschaft, die Alltagsgeschichte und die Regionalgeschichte hatten einige Axiome gemeinsam, die aber unterschiedlich verarbeitet wurden. Reinhard Rürup beispielsweise spricht ohne Erwähnung weiterer Einzelheiten von der historischen Sozialwissenschaft, die nicht mit einem Begriff der Gesellschaft arbeiten kann, der bestimmte Bereiche der menschlichen Erfahrung und des menschlichen Handelns ausschließen würde. Vgl. Historische Sozialwissenschaft: Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis, hg. v. REINHARD RÜRUP, Göttingen 1977, S. 7; STEINBACH, Neue Wege, S. 336.

²⁷ LÜDTKE, Alltagswirklichkeit, S. 311–317, 321 f., 325 f., 331 f.

²⁸ STEINBACH, Regionale Parteigeschichte, S. 226–229, 234, 247–249, 259–262.

sozio- und ökonometrischen Sinne definiert, sondern auch historisch und politisch durch regionale Bewegungen konstituiert. Man leitete sie nicht zuletzt vom gemeinsamen Bewusstsein der Menschen ab, die in einem räumlichen Lebensgefüge siedelten.²⁹ Außer den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen gewann die Historizität der Region an Bedeutung. Die Region war nicht statisch, sondern unterlag vielfachen Wandlungen; sie konnte im Laufe der historischen Entwicklung entstehen und vergehen, sich ausweiten oder verengen.

Die Vertreter von regionalen Bewegungen strebten danach, die Geschichte einer untergegangenen Region zu entdecken und jene, indem sie auf ihre glorreiche Vergangenheit verwiesen, wieder zu beleben. Un erwünschte Geschehnisse wurden retuschiert und der Kontrast zwischen einer Region und deren übergeordneten Einheit hergestellt. Entscheidend war dabei, ob die Vertreter dieser Bewegung das regionale Bewusstsein zu wecken und eine historisch fundierte Raum- und Regionsvorstellung unter ihren Anhängern zu prägen vermochten.³⁰

Ein ähnlicher Verlauf war auch in Ostdeutschland zu beobachten, wo die Regionalgeschichte einen sozialistischen Patriotismus bei den Bürgern festigen und „wichtige Erfahrungen und Lehren für die Meisterung der revolutionären Aufgaben der Gegenwart“ vermitteln sollte.³¹ Ein hoher Stellenwert kam deswegen Biografien der „patriotischen Helden“ und Erinnerungen von „Veteranen“ der örtlichen Arbeiterbewegung zu.³² Gleichwohl positionierten sich die Historiker gegenüber der Untersuchung individueller Handlungsmöglichkeiten im regionalen Rahmen skeptisch.³³ Die Region wurde als territorial gesellschaftliche und objektiv existierende Struktur angesehen, wo das individuelle und subjektive Be-

²⁹ Im Rahmen der Landesgeschichte handelte es sich um ein etabliertes Thema: BOSL, Der Mensch, S. 1077.

³⁰ Regionalgeschichte: Probleme und Beispiele, S. 1 f.; STEINBACH, Zur Diskussion, S. 208 f.; Europas unruhige Regionen. Geschichtsbewusstsein und europäischer Regionalismus, hg. v. RAINER S. ELKAR, Stuttgart 1981.

³¹ STEFAN BRAKENSIEK, Regionalgeschichte als Sozialgeschichte. Studien zur ländlichen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum, in: Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert, hg. v. DEMS. / AXEL FLÜGEL, Paderborn 2000, S. 197–251, hier S. 218.

³² PETER SONNET, Heimat und Sozialismus: zur Regionalgeschichtsschreibung in der DDR, in: Historische Zeitschrift 235 (1982), 1, S. 121–135, hier S. 121, 125, 131.

³³ KARLHEINZ BLASCHKE, Probleme um Begriffe. Beobachtungen aus der Deutschen Demokratischen Republik zum Thema „Regionalgeschichte“, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 1986, 1, S. 10–15, hier S. 11.

wusstsein der Zusammengehörigkeit lediglich einen abgeleiteten Faktor bildete. Die Regionen unterschieden sich voneinander durch die abweichende historische und die gesellschaftliche Tätigkeit mitbestimmende Entwicklung.³⁴

Die bisher beschriebenen Ansätze verband jedenfalls die Tatsache, dass ihre regionalen Komponenten und Perspektiven in erster Linie empirischer, heuristischer und forschungspragmatischer Natur waren. Die Regionen, hier vor allem als Forschungsobjekte konzipiert, dienten der Analyse des untersuchten Problems: Dieses, und nicht eine bestimmte Region, bildete den Referenzkontext der Forschung. Weder die jeweilige Region noch die Regionalität als solche standen im Mittelpunkt; sie lieferten eher den konkreten Rahmen, der es bei ausreichend guter Kombination der Kriterien Quellenbasis – Pragmatik (Bewältigung der Materie) – Repräsentativität möglich machte, ein wissenschaftliches Vorhaben umzusetzen, dessen Ergebnisse über die jeweilige Forschungsregion hinausgingen. In diesem Sinne handelte es sich mehr um regional basierte Methodik denn um eine Methodologie der Regionalforschung.

Dies kam seltener dort vor, wo es um Erforschung der Diskurs- und Identitätsregionalitäten sowie aller Formen der regionalen Agenda ging, auch wenn man sie unter das Vorzeichen einer allgemeinen historischen Identitätsforschung stellte. Die Bedeutung des (regionalen) Bewusstseins in der historischen Forschung wurde eng mit der Untersuchung subjektiver und objektiver Faktoren in der Geschichte verbunden. Auf die subjektiven Faktoren wandten ihre Aufmerksamkeit in den späten 1970er Jahren vor allem die Historiker, die sich programmatisch zur Alltagsgeschichte bekannten. Sie betonten unter anderem die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit historischer Akteure (Alltagshandeln), die nicht nur Ober- und Mittelschichten einschlossen, sondern auch Individuen und Kleingruppen von Unterschichten. Zum Forschungsgegenstand sind weiterhin (politische) Gefühle, Wahrnehmungsmuster und Denkformen geworden, die als eine der Voraussetzungen für autonome Handlungsorientierung angenommen wurden. In der Regel befassten sich historische Untersuchungen allerdings mit keiner expliziten Regionskonzeption.³⁵ Die Region blieb unreflektierter Schauplatz bzw. obligatorisch erwähnter Ort des vergangenen Geschehens.

³⁴ JOSEF BARTOŠ, Methodologische und methodische Probleme der Regionalgeschichte, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 8 (1981), S. 7–17, hier S. 10, 14.

³⁵ STEINBACH, Alltagsleben, S. 231 f., 273, 282; DERS., Neue Wege, S. 328.

Die meisten regionalhistorischen Beiträge in den frühen 1980er Jahren beschäftigten sich mit der Region als Bezugsraum für einzelne Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungstätigkeiten. Obzwar die Region als Objekt staatlichen oder wirtschaftlichen Handelns begriffen wurde, machten einige Forscher die Region zum historischen Subjekt. Als Akteure der Regionalisierung waren nun nicht mehr Unternehmer, Arbeiterschaft, Angestellte oder Faktoren wie Kapital, Verkehr und Markt angesehen. Anstatt dessen wurde die Region zur aktiv handelnden individuellen Entität. Einer der scharfen Kritiker dieses Ansatzes, Peter Steinbach, behauptete, dass die Region niemals Träger der eigenständigen historischen Entwicklung sein könne, sondern immer nur einen in seiner Komplexität vergleichsweise überschaubaren Rahmen menschlichen Zusammenlebens zu bilden im Stande sei.³⁶

Sieht man davon ab, dass eine „eigenständige historische Entwicklung“ eine kaum erfassbare und äußerst relative, wandelbare Kategorie darstellt und letztendlich ähnliche Feststellungen für beliebige Entitäten sowohl behauptet als auch widerlegt werden können, und mit Hinblick auf die Tatsache, dass ein (Nicht-)Vorliegen dieser Eigenschaft über die Relevanz der Forschungen über die entsprechenden Räume oder deren Rahmen sehr wenig aussagt, so traf Steinbachs Kritik eben jenen Punkt, der das Wesen von Regionen und Regionalitäten definitorisch ausmacht: Die funktionale Einfügung in mehrschichtige Territorialgeflechte, jene Form einer räumlichen Entität, deren Kernfunktion darin besteht, Teil von anderen räumlichen Entitäten zu sein und gegebenenfalls auch weitere „eigene“ Bestandteile im eigenen Rahmen „nach unten“ zu bilden und unter Umständen ähnlich funktionierende Teilläume zu durchdringen. Eine Region ist also paradoxe Weise eine abgrenzbare Raumeinheit an sich, die sich aber gerade als solche dadurch auszeichnet, dass sie ohne funktionale Verortung im Rahmen anderer Räume gar nicht oder eben nicht als „Region“ existiert. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Regionalität in Anlehnung an das relationale Raumverständnis (Martina Löw)³⁷ konzeptualisieren. Eine solche Herangehensweise verspricht insbesondere dann neue Erkenntnisse, wenn sie eine dekonstruktivistisch-einseitige Fixierung auf Räume „im Kopf“ vermeidet und die „objektiven“, das heißt unabhängig von Willen, Handeln und Wahrnehmung der Akteure funktionierenden Komponenten des physischen Raumes mit einbezieht. Gera-de erst vor dem Hintergrund der Interferenz zwischen materiell-objekti-

³⁶ DERS., Zur Diskussion, S. 194.

³⁷ MARTINA LÖW, Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.

ven und soziokulturellen Komponenten lässt sich Regionsbildung auf individuelle, gruppenspezifische oder massenhafte soziale und kulturelle Praktiken untersuchen sowie das Profil und das Handeln entsprechender konkreter und anonymer Akteure (Macher) analysieren.

Neben einigen akademischen Historikern, die für Regionalgeschichte warben und entsprechende Forschung betrieben, entstanden an den Universitäten auch spezielle Arbeitsgruppen für dieses Feld. Diese Gruppen wurden von Nachwuchswissenschaftlern gegründet und existierten meistens nur vorübergehend. Aus ihrer Mitte ging allerdings eine Forderung nach der Neudeinition der Regionalgeschichte hervor, um die Totalität einer regionalen Gesellschaft zu entfalten; darin sollten historische Subjekte mehr berücksichtigt werden, die in spätindustrialisierten und bürokratisierten Gesellschaften zunehmend entwurzelt worden seien. Die gesellschaftliche und räumliche Verortung des Individuums wurde als eine Grundvoraussetzung für die Erneuerung der persönlichen Identität angenommen. Die (neue) Regionalgeschichte sollte die Geschichtslosigkeit zu überwinden helfen und Handeln historischer Akteure innerhalb kleineräumlicher Einheiten untersuchen.³⁸

In der Mitte der 1980er Jahre wurde die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten von Menschen in einem umgrenzten Gebiet im Zusammenhang mit der Verflechtung von grundsätzlichen Faktoren wie Struktur und Ereignis verstärkt diskutiert. Während die Ereignisgeschichte das menschliche Handeln im zeitlichen und geografischen Rahmen darzustellen vermochte, blieben die struktur- und gesellschaftsorientierten Ansätze in der Untersuchung der Herrschaft und der wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen verhaftet. Die westdeutsche Landesgeschichte des Mittelalters berücksichtigte in Anlehnung an die Annales-Schule die Anschauungs-, Norm- und Wertsysteme. Sie operierte mit dem Begriff „Denkstrukturen“, obwohl der Fokus meistens auf dem dominanten Gedankengut der geistlichen Führungsschicht lag. Die Frühneuzeitforschung stellte den Menschen nicht nur als Individuum, sondern auch als Mitglied einer sozialen Gruppe ins Zentrum.³⁹

³⁸ ALFRED G. FREI u.a., Neue Regionalgeschichte: Linke Heimattümelei oder kritische Gesellschaftsanalyse? Tendenzen einer neuen Regionalgeschichte, in: Das Argument 126 (1981), S. 239–251, hier S. 239–241, 250 f.; WINFRIED SPEITKAMP, Die deutschen Universitäten und die Landesgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Revue d’Alsace 133 (2007), S. 435–449.

³⁹ HINRICHs, Zum gegenwärtigen Standort, S. 16.

Die Chance der Regionalgeschichte sollte in der historischen Analyse von alternativen Vorstellungen der Mittel- und Unterschichten bestehen, die sich in der Geschichte nicht immer durchsetzen konnten, aber gleichwohl die Formen des menschlichen Handelns spürbar mitbestimmten.⁴⁰ Die Regionalgeschichte hatte dem alten geschichtswissenschaftlichen Anspruch zu entsprechen, der lautete, die Stellung eines konkreten Menschen im gesamthistorischen Prozess verständlich zu machen. Sie ebnete den Weg, um unterschiedliche Untersuchungsebenen, Lebensverhältnisse, soziales Verhalten und politische Orientierung zu verbinden. Erst auf der regionalhistorischen Ebene ist es deutlich geworden, wie der einzelne Mensch von Strukturen *gemacht wurde* und er selbst sie zugleich *machte*.

Während bisher objektive Lebensbedingungen historischer Akteure erforscht wurden, ging man dazu über, diese direkt als handelnde Subjekte zu untersuchen. Dabei bemühten sich die Foscher, nicht nur subjektive Erfahrungen, Sichtweisen und Bewusstseinsformen zu vermitteln, sondern auch die Rolle des Einzelnen und der Strukturen in ihrer wechselseitigen Beeinflussung sorgfältig zu überlegen. Infolgedessen bot die Regionalgeschichte keine Flucht in die Idylle an; sie zielte darauf ab, richtungsweisend für zukunftsorientiertes Handeln zu wirken.⁴¹

Die Frage nach dem Handlungsräum historischer Akteure ging von den älteren Arbeiten zu den frühneuzeitlichen Bauernkriegen und den Unruhen des Vormärz aus. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Untersuchungen standen Zusammenhänge zwischen den Forderungen der Bauern und deren Motivationen sowie mentalen Dispositionen. Dabei stellte die Dorfgemeinde die wichtigste Handlungseinheit dar. Gleichzeitig mit der Widerstandsforschung entwickelte sich die Geschichte der Reformation, Frömmigkeit und Konfessionalisierung auf dem Land, die aber nur vereinzelt das Handeln von Landbewohnern, ihre soziale Lage und religiös fundierte Weltdeutung ergründete. Dazu kam auch die Auseinandersetzung, ob die Volkskultur durch die Hoch- und Hofkultur verdrängt wurde. Kollektivsingulare wie „Volk“, „ländliche Bevölkerung“ oder

⁴⁰ HANS-FRIEDRICH SCHÜTT, Landesgeschichte im ideologischen Wandel – Einige Be trachtungen zu methodischen Fragen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 108 (1983), S. 11–50, hier S. 17 f., 44 f.

⁴¹ HEIKO HAUMANN, Rückzug in die Idylle oder ein neuer Zugang zur Geschichte? Probleme und Möglichkeiten der Regionalgeschichte, in: Alemannisches Jahrbuch 20 (1984/86), S. 7–21; ERNST HINRICHS, Regionalgeschichte – Heimatgeschichte – Politische Landesgeschichte. Dokumentation zu ausgewählten Rahmenrichtlinien, Lehrplänen und Erlassen der Länder der Bundesrepublik, in: Internationale Schulbuchforschung 10 (1988), 3, S. 279–306, hier S. 284 f.

„gebildete Elite“ wurden durch einzelne Akteure oder Gruppen als Merkmalsträger ergänzt.⁴² Die Phrase „Handeln konkreter Menschen in ihren konkreten Umwelten“ wurde weiterhin unterstrichen und in Gegensatz zu „seelenlosen sozioökonomischen Strukturen“ gestellt, obwohl eine scharfe Grenze zwischen der Alltagsgeschichte und der Sozialgeschichte in diesem Sinne nie gezogen wurde.⁴³ Abgesehen von Hans Ulrich Wehlers überheblichen Bezeichnung „Barfußhistoriker“ berücksichtigten einige Sozialhistoriker, besonders diejenigen, die ihre Untersuchungen regional und lokal fokussierten, sowohl allgemeine Prozesse als auch subjektive Erfahrungen und handelnde Menschen.⁴⁴

Die konzeptionelle Verschiebung vom system- und strukturorientierten Ansatz zu einem, der die Haltungen und Selbstdeutungen historischer Akteure hervorhob, hatte für die Regionalgeschichte eine Konsequenz: Die Region wurde nicht nur sozioökonomisch fundiert, sondern auch durch das Geschehen eines historischen Phänomens begrenzt. Es wurde zum Beispiel gefragt, warum die Menschen in einem Gebiet zum Protesthandeln schritten, ihre Standesgenossen andernorts hingegen ruhig blieben. Die Historiker erprobten die Kombination von mikro- und regionalgeschichtlichen Verfahren. Während der mikrohistorische Zugang vielmehr die Erfahrungsdimension umfasste, ließ der regionalhistorische die bewusstseins- und handlungsbeeinflussenden Strukturen zum Vorschein kommen.⁴⁵

Dieser Ansatz verbreitete sich weiterhin seit den 1990er Jahren mit der Rezeption der soziologischen Theorie von Anthony Giddens, der die Determinierung der sozialen Interaktionen von den sozioökonomischen Strukturen in Frage stellte. Ihm zufolge existieren Strukturen nicht außerhalb der sozialen Welt, aber reproduzieren sich durch Routinen sozialer Interaktionen stetig neu.⁴⁶

⁴² BRAKENSIEK, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte*, S. 237–244.

⁴³ Vgl. JÜRGEN REULECKE, Von der Landesgeschichte zur Regionalgeschichte, in: Geschichte im Westen 6 (1991), 2, S. 202–208.

⁴⁴ KLAUS TENFELDE, *Sozialgeschichte der Bergarbeiterchaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, Bonn / Bad Godesberg 1977; Fabrik, Familie, Feierabend: Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, hg. v. JÜRGEN REULECKE / WOLFHARD WEBER, Wuppertal 1978; JOSEF MOOSER, *Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen*, Göttingen 1984.

⁴⁵ BRAKENSIEK, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte*, S. 250.

⁴⁶ THOMAS WELSKOPP, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren*, Bonn 1994, S. 43–50; DERS., *Der Mensch und die Verhältnisse*

Der Wandel der sozioökonomischen Strukturen bildete zwar Explanandum und Hintergrund vieler historischer Untersuchungen, aber zugleich standen diese im Mittelpunkt einer Annäherung an die Bedeutungen, die historische Akteure ihrem Handeln beigemessen haben. Zu nennen sind regionale Fallstudien zu Dorfgemeinden und Familien als Orten politischer Partizipation und (Re-)Produktion, zur Geschichte der Wälder und Forste oder zur Geschichte der Aufklärung auf dem Land.⁴⁷ Die Auffassung, dass die Region ein sozioökonomischer Verflechtungsraum sei, der sich als lose verbundenes Netzwerk durch die gegenseitige Wahrnehmung der in ihm agierenden Akteure definiere, blieb doch lange Jahre ein ehrgeiziges Postulat.⁴⁸ In den meisten regionalhistorischen Verortungen und Rahmungen wurde der Zusammenhang zwischen historischen Akteuren, ihrem Handeln und Regionsbildung nicht ganz erklärt.

Um die Jahrtausendwende setzte sich allmählich die (de-)konstruktivistische Perspektive in der Regionalgeschichte durch, die auf das Handeln historischer Akteure Rücksicht nahm, obwohl sie nicht immer mit der Konstituierung der Region verbunden wurde.⁴⁹ Vorerst aus der Humangeografie⁵⁰ und folglich aus den Proklamationen eines behaupteten *spatial turn*⁵¹ schöpfend, wandte sich die Forschung den handlungs-, herrschafts- und diskursrelevanten Aspekten der Regionsbildungen zu.

Regionen wurden weniger als physische Abschnitte der Erdoberfläche begriffen, sondern vielmehr als Konstrukte, die nicht unbedingt (allein)

nisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens, in: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorieidebatte, hg. v. DEMS. / THOMAS MERGEL, München 1997, S. 39–70; GERD SCHWERHOFF, Spaces, Places, and the Historians. A Comment From a German Perspective, in: History and Theory 52 (2013), 3, S. 420–432, hier S. 426.

⁴⁷ BRAKENSIEK, Regionalgeschichte als Sozialgeschichte, S. 234 f.; STAUBER, Regionalgeschichte versus Landesgeschichte?, S. 236, 248 f.

⁴⁸ Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde, hg. v. GERHARD BRUNN, Baden-Baden 1996.

⁴⁹ MILOŠ ŘEZNIK, Regionalität als historische Kategorie, in: Regionalität als historische Kategorie. Ostmitteleuropäische Perspektiven, hg. v. SABINE JAGODZINSKI u. a., Osnabrück 2019, S. 13–57, hier S. 15–18.

⁵⁰ BERND SCHÖNEMANN, Die Region als Konstrukt. Historiographiegeschichtliche Befunde und geschichtsdidaktische Reflexionen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 135 (1999), S. 153–187.

⁵¹ DORIS BACHMANN-MEDICK, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2007, S. 284–326; Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hg. v. JÖRG DÖRING / TRISTAN THIELMANN, Bielefeld 2015.

von geografischen und naturräumlichen Gegebenheiten geschaffen werden. Die Regionen konnten zum Beispiel von der frühneuzeitlichen Eheanbahnung und Brautwerbung bestimmt werden, weil die ländlich-bäuerliche Gesellschaft gewöhnlich nicht erlaubte, den Ehegatten allein zu wählen. Daher wurden die Eheverhältnisse innerhalb eines regionalen Netzwerks organisiert, das sich über ein überschaubares Gebiet erstreckte.⁵² Die Regionen wurden darüber hinaus von spezifischen Identifikationsmustern und gemeinsamen Zugehörigkeitsgefühlen gebildet, die nicht selten durch politische und nationale Integrationsversuche hervorgerufen worden sind.⁵³

In diesem Kontext hat seit den 1990er Jahren die historische Nationalismus- und Nationsforschung ein bedeutendes Wort gesprochen. Stark unter dem Einfluss des Hobsbawm'schen und Gellner'schen Duktus einer Nationalismuskritik stehend, begann sie konsequenter nach alternativen Formen von kollektiven Identitäten zu fragen. So wurden Regionalismen für die Zeit der Moderne viel stärker thematisiert und tendenziell als eine Alternative zur Nation aufgefasst.⁵⁴

Parallel dazu verstärkte sich ein Forschungsinteresse für die regionalen Formen des Patriotismus und der kollektiven Identitäten und Diskurse, die später teilweise in nationale Bewegungen integriert wurden, sowie für Wechselwirkungen zwischen dem Nationalen und dem Regionalen in der Epoche der modernen Nationsbildung.⁵⁵ An diese Ansätze knüpfte die Forschung zu vormodernen Formen der Landes- und Regionalidentitäten sowie der Identitäten von *nationes* an, die sich insbesondere in Ostmitteleuropa intensivierten. Wichtig an allen diesen Impulsen war die zunehmende Aufmerksamkeit für die – meist, aber nicht ausschließlich – elitären Akteure entsprechender Prozesse der regionalen Diskurse und Identitätsbildungen.

⁵² MARION LISCHKA, Liebe als Ritual. Eheanbahnung und Brautwerbung in der frühneuzeitlichen Grafschaft Lippe, Paderborn 2006.

⁵³ SIEGFRIED WEICHLEIN, Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004; RÄUME – GRENZEN – IDENTITÄTEN. Westfalen als Gegenstand landes- und regionalgeschichtlicher Forschung, hg. v. WILFRIED REININGHAUS / BERND WALTER, Paderborn 2013.

⁵⁴ Vgl. als ein wichtiges Beispiel aus der Zeit, auf einer Berliner Tagung von Anfang 2001 basierend: Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. v. HOLM SUNDHAUSSEN / PHILIPP THER, Marburg 2003.

⁵⁵ Im deutschen Kontext etwa: Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches, hg. v. OTTO DANN u. a., Köln 2003.

Die Regionen wurden durch lokale Medien geprägt, die Einfluss in einem begrenzten Gebiet hatten. Journalisten, Autoren und weitere Stimmen gestalteten eine lokale Öffentlichkeit mit und hoben in der Selbst- und Fremdwahrnehmung ihre besondere Stellung gegenüber anderen hervor.⁵⁶ Am Entstehen von Regionen wirkten spezifische Erinnerungsorte mit, die alternative – konkurrierende oder komplementäre – Identitäten stifteten.⁵⁷ Oder umgekehrt: Mit dem Wandel der Erinnerungskultur in der (späten) Moderne schwächten diese Identitäten ab, lösten sich gar auf oder veränderten ihren funktionalen Rahmen.⁵⁸

An Bedeutung gewann die Vergangenheit einer Region, die in Museumsausstellungen, Straßennamen und Denkmälern, darüber hinaus in der Regionalliteratur und allen anderen Medien der Regionalitätsimagination vermittelt und festgehalten wurde. Die Vergangenheit mobilisierte die Initiative von Bürgerinnen und Bürgern, die Geschichte im regionalen Kontext selbst zu erforschen und darzustellen;⁵⁹ sie machte aber spätestens in der Spätmoderne aus der Region und deren Tradition ein attraktives Konsumgut, nicht zuletzt für die Außenstehenden (Touristifizierung, Vermarktung und Komodisierung).

Aus den Ausführungen ist klar geworden, dass die jeweilige Region als Teil eines Ganzen (oder mehrerer Entitäten) räumlich und funktional untergeordnet ist, und diese Zuordnung ebenfalls historischen Wandlungsprozessen unterliegt. Diese Prozesse nährten Menschen, die zu der Herausbildung und Wahrnehmung von Regionen intentional oder unbeabsichtigt durch ihr Handeln und Denken beigetragen haben. Inspiriert von sozial-, mikro- und kulturhistorischen Ansätzen erschien es den „Machern“ dieses Sammelbandes deshalb wünschenswert zu untersuchen, wer diese Menschen waren, aus welchen sozialen Verhältnissen sie kamen;

⁵⁶ Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. THOMAS KÜSTER, Paderborn 2013.

⁵⁷ Regionale Erinnerungsorte. Böhmisches Land und Mitteldeutschland im europäischen Kontext, hg. v. MILOŠ ŘEZNÍK u. a., Leipzig / Berlin 2013; Westfälische Erinnerungsorte. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region, hg. v. LENA KRULL, Paderborn 2017.

⁵⁸ WOLFGANG WÜRST, Die Provinzialisierung der Region. Identitätsverlust durch Säkularisation und Mediatisierung, in: Mikro – Meso – Makro. Regionenforschung im Aufbruch, hg. v. DEMS. / WERNER K. BLESSING, Erlangen 2005, S. 125–170, hier S. 126–128.

⁵⁹ GEORG KUNZ, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000; Themenschwerpunkt: Public History in der Regional- und Landesgeschichte, hg. v. KATRIN MINNER, Münster 2019.

welche Handlungspragmatik sie leitete; inwieweit gruppenspezifische Profile, Bräuche und Muster ihre regionalen Aktivitäten beeinflussten; inwieweit diese Gruppen und Handlungen elitär oder das Ergebnis massenhafter Verhaltensweisen waren.

Auf diese Fragen versuchen die Autorinnen und Autoren in ihren Beiträgen Antworten zu geben. Zwar legt der Band den geografischen Schwerpunkt auf Ostmitteleuropa, bleibt aber sowohl chronologisch als auch hinsichtlich der funktionalen Typologie von Regionen sowie ihrer strukturellen oder diskursiven Bildung bewusst offen. Dasselbe gilt für die „Macher-Modelle“ und Akteurstypen: Zwar stehen eher die funktionalen Einflusseliten – ob Einzelne, Gruppen oder Schichten – im Vordergrund, doch unter der Prämisse, dass sie diese Rolle als Regionsmacher nur innerhalb einer Breiten- und Wechselwirkung mit anderen, darunter nicht-elitären Gruppen und Akteuren, entfalten können. Die Rolle der „kleinen“ Akteure muss demnach mitgedacht werden. Aus diesem Grund werden auch die strukturellen soziokulturellen Rahmenbedingungen stets in die Perspektive der Beiträge eingebracht. Dahinter verbirgt sich der Wunsch, Erkenntnisse über diachrone oder überzeitliche Prozesse und Faktoren des „Regionsmachens“ sowie über Spezifika und Wirkung einzelner Akteursgruppen zu gewinnen.

* * *

Der vorliegende Sammelband umfasst elf Aufsätze, die bei der Tagung „Regionsmacher in (Ost-)Mitteleuropa“, die am Deutschen Historischen Institut Warschau im Mai 2019 stattfand, vorgetragen wurden. Die Tagung wurde im Forschungsbereich „Regionalität und Regierungsbildung“ vorbereitet und schließt an dessen frühere Tätigkeiten an.⁶⁰ Das Ziel der Organisatoren und Organisatorinnen bestand darin, die Kategorie der Regionsmacher in verschiedenen Kontexten zu beleuchten. Multidisziplinäre Zugänge, chronologische und geografische Bandbreite zeichnen die Aufsätze aus; es werden einzelne Personen, Mitglieder diverser sozialer Gruppen – ethnische Minderheiten, Arbeiter, Intellektuelle und andere – vorgestellt. Das Regionsmachen, das heißt, Tätigkeiten und Aktivitäten, die zum Entstehen von Regionen beitrugen, verbindet alle untersuchten Akteursgruppen.

⁶⁰ Dazu gehört u. a. der Sammelband: Regionalität als historische Kategorie. Für weitere Informationen vgl. <https://dhi.waw.pl/forschung/forschungsprogramm/regionalitaet-und-regionsbildung.html> (Zugriff: 29. April 2021).

Das weite Wirkungsfeld der sozialen Akteure begründet die Grundlage einer dreiteiligen Gliederung. Die jeweiligen Sektionen entsprechen verschiedenen Bereichen und multidisziplinären Zugängen, in welchen die Aktivität der Regionsmacher analysiert wurde. Die Dreiteilung unterstreicht die Beziehungen zwischen den Regionsmachern und der zentralen Herrschaft, der Bedeutung der Wahrnehmung der Regionen in Form von Imagination und Narration, schließlich der Wirkung der Regionsmacher in der Wissenschaft, Politik und Kultur. Chronologisch reichen die Beiträge vom hohen Mittelalter (Dariusz Adamczyk) über die Frühe Neuzeit (Karsten Holste), das 19. und frühe 20. Jahrhundert (Oliver Sukrow / Henning Türk, Gábor Egry, Marek Czapelski, Ádám Hegyi, Ewa Grzeda / Maria Kościelnia, Christhardt Henschel) bis in die Nachkriegszeit (Jan Olaszek, Krzysztof Wasilewski, Zdeněk Nebřenský). Geografisch wird der ostmitteleuropäische Raum abgedeckt: Die einzelnen Beiträge betreffen polnische Gebiete (Adamczyk, Holste, Czapelski, Grzeda / Kościelnia, Henschel, Wasilewski), deutsche (Sukrow / Türk), ungarisch-rumänische (Egry, Hegyi) und tschechische (Nebřenský).

Die erste Sektion „Regionsmacher und Herrschaftswandel“, die aus vier Aufsätzen besteht, befasst sich mit dem Einfluss der zentralen Herrschaft auf die Regionbildung. In diesem Zusammenhang repräsentieren die Regionsmacher sowohl die lokalen Politiker (Egry) als auch Vertreter der zentralen Macht (Adamczyk).

Im ersten Aufsatz stellt Dariusz Adamczyk die fiskalischen und monetären Strategien der Piastendynastie im hohen Mittelalter vor. Am Beispiel der piastischen Herrschaft wird der Frage nachgegangen, inwieweit der Begriff „Region“ als Analyseeinheit für historische Prozesse für diese Epoche nützlich sei. Die regionale Kategorie wird dem „Netzwerk“ gegenübergestellt. Adamczyk legt dar, dass Netzwerke zur Verteilung der Edelmetalle die zentrale Rolle für die piastische Herrschaft bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts einnahmen. Die Transformation der Gesellschaft, genauer gesagt, die damit verbundene Urbanisierung und Neubesiedlung des Landes sowie eine Änderung der Wirtschaftspolitik, machten es möglich, nach 1200 neue Regionen zu erschaffen. Eine besondere Stellung nahm dabei Schlesien ein, das als Erstes Merkmale einer Wirtschaftsregion aufwies.

Die zwei folgenden Beiträge betreffen das 19. Jahrhundert. Im Aufsatz von Oliver Sukrow und Henning Türk werden die räumlichen und zeitlichen Bedingungen erörtert, die zur Ausbildung der „Region des Liberalismus“ im Südwesten Deutschlands im Vormärz beigetragen haben. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Analyse des Spannungs-

verhältnisses zwischen Architektur und Politik. Anhand verschiedenartiger Quellen, wie zum Beispiel Reisebeschreibungen, architektonischer und literarischer Zeugnisse, beweisen die Autoren, dass die Herausbildung der „liberalen Region“ auf zwei Faktoren zurückzuführen sei: Erstens die veränderte Wahrnehmung der Landschaft, die immer deutlicher als Verfügungs- und Erlebnisraum verstanden wurde, und zweitens die Bauaufgabe der ländlichen Villen. Ein Ausblick auf die architektonischen Diskurse um 1900 veranschaulicht, dass auch in diesem Zeitraum der Villenbau im Zusammenhang von Landschaft, Baukunst und Politik dargestellt wurde.

Gábor Egry analysiert die strukturellen Besonderheiten der Maramuresch und des siebenbürgischen Regionalismus im späten 19. und im 20. Jahrhundert. Ausgehend von der stabilen Zusammensetzung der regionalen politischen Eliten, die nach dem Ersten Weltkrieg erhalten blieb, weist Egry darauf hin, dass für diese Region eine Spannung zwischen zwei Arten von Nationalismus typisch war: Die Vertreter der alten ungarntreuen Eliten unterstützten die rumänische Nationalliberale Partei, weil sie dadurch die traditionelle Gesellschaftsordnung und den gemeinsamen sozialen Status bewahren konnten. Ihr Gegenpol stellte das aufsteigende Siebenbürger Bürgertum dar, das den Anspruch erhob, eine *moderne* Nation zu gründen. Die widerstreitenden Nationalismen formten mithilfe der Zentralregierung den spezifischen Maramuresch-Regionalismus. Dieses äußerte sich zum Beispiel in einem eigenen Schulwesen mit Freiheit der religiösen und sprachlichen Praktiken.

Die Sektion „Regionsmacher und Herrschaftswandel“ schließt mit einem Aufsatz von Jan Olaszek, der die Wirkung der Dissidenten als Mitschöpfer der Region Ostmitteleuropa darstellt, ab. Der Autor analysiert, wie durch die Wirkung der Dissidenten eine gemeinsame Identität für die Bewohner dieser Region geschaffen wurde. Die Untersuchung ist auf den transnationalen Diskurs und Verbreitung von unzensierten Texten fokussiert. Eine kritische Analyse der Biografien der Dissidenten und der unzensierten Presse belegt, dass für diese Gruppe eine Offenheit für andere Länder typisch war. Sie äußerte sich sowohl auf dem persönlichen Niveau (Ausbildung im Ausland; Erlernen von Fremdsprachen u. ä.) als auch in den Themen, die in der Presse behandelt wurden. Eine besondere Rolle bei der Regionsbildung spielten die Diskussionen über die Existenz der Regionen, die im Text ausführlich erläutert werden.

In der zweiten Sektion „Regionsmacher zwischen Narration und Imagination“ werden die Regionen vor allem als imaginäre Einheiten verstanden. Die Regionsmacher, die in diesem Teil vorgestellt wurden, re-

präsentieren meistens Gruppen von Menschen – wie zum Beispiel Studenten (Holste), Architekten (Czapelski), lokale und zentrale Politiker (Hegyi) –, die ihre eigene Vorstellung von der Region in der Praxis umsetzten oder zumindest verbalisierten (Holste).

In Karsten Holstes Beitrag, der die zweite Sektion eröffnet, werden die Vorstellungen regionaler Zusammenhänge anhand der Herkunftsangaben von Neubürgern der Städte Fraustadt (Wschnowa) und Posen (Poznań) untersucht. Eine detaillierte Analyse der Einträge aus den Bürgerbüchern verweist auf gravierende Unterschiede in den Bezeichnungen, die von den Neubürgern aus Polen-Litauen und den aus dem Reich benutzt wurden. Für Polen-Litauen waren die regionalen Maskierungen eher selten. Demgegenüber wurde bei den deutschen Eintragungen eine Vielfalt regionaler Bezeichnungen bemerkt, die auf politische Gliederung, administrative Einteilung und längst vergangene politische Zusammenhänge zurückzuführen sind.

Der Aufsatz von Ádám Hegyi ist auf die religiöse Vielfalt des Banats im 19. Jahrhundert fokussiert. Den Autor interessiert die Frage, wie sich das Banat-Bewusstsein der reformierten Siedler, die in dieses Gebiet am Ende des 18. Jahrhundert zugezogen waren, entfaltete. Hegyi weist auf die Spezifika der reformierten Kirchenverwaltung in Ungarn und besonders im Banat als entscheidende Ursachen für die Herausbildung der regionalen Zugehörigkeit der Reformierten hin. Wichtig in diesem Prozess war ebenfalls die gesellschaftliche Absonderung gegenüber der katholischen Bevölkerung des Banats, die sich unter anderem in deren Heiratsstrategien äußerte. Eine außerordentliche Rolle wird schließlich den religiösen Praktiken für die Stärkung konfessionellen Bewusstseins sowie der Arbeit lokaler Pfarrer zugeschrieben.

Marek Czapelski betrachtet die Regionsmacher aus einer architekturhistorischen Perspektive. Das Thema seines Beitrags fokussiert das Wirken der polnischsprachigen Architekten, welche die baukünstlerischen Besonderheiten der Regionen bezüglich der Schöpfung eines nationalen Baustiles herausgearbeitet haben. Ein umfangreicher Teil der Analyse ist der Entwicklung des in den 1890er Jahren von Stanisław Witkiewicz begründeten Zakopane-Stils gewidmet. Dieser Stil gewann zunehmend an Popularität, wobei das Ende des Ersten Weltkriegs die Suche nach regionalen architektonischen Merkmalen verstärkte. Der wiedererrichtete polnische Staat bot strukturelle Möglichkeiten und förderte die regionalen Bauweisen. Die zentral basierte Regionalplanung, die von den in den Hauptstädten arbeitenden Architekten geleitet wurde, entsprach den wirtschaftlichen Bedürfnissen des jungen Staates, der den

Schutz des „natürlichen“ kulturellen Erbes des Landes als eine Mission verstand.

Der Rolle der zentralen Macht und der Spannung zwischen ihr und dem Regionalen ist auch der Beitrag von Krzysztof Wasilewski gewidmet. Das im Text besprochene Fallbeispiel bezieht sich auf das Lebuser Land – eine Region, die durch administrative Entscheidungen für den Nordwesten Polens nach dem Zweiten Weltkrieg kreiert wurde. Die Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, wie die lokale Identität in dieser Region geschaffen wurde. Ein hoher Stellenwert wird hierbei den Regionalisten und nach 1989 gegründeten lokalen Zeitschriften beigemessen. Die Auswertung der regionalen Presse belegt, dass die lokalen Autoren eine multikulturelle und auf interkulturellen Dialog orientierte Identität förderten und dass bei deren Entfaltung eine vorrangige Bedeutung der Integration der deutschen Vergangenheit in die lokalen Diskurse zukam.

Wissenschaftler, Künstler und Politiker als aktive Regionsmacher stehen im Blickpunkt der letzten Sektion des Bandes. Darin werden Fragen erörtert, wie die Arbeit der Schriftsteller (Grzeda / Kościelnik), Historiker und Anthropologen (Henschel, Nebřenský) die Herausbildung von Regionen beeinflusst habe.

Ewa Grzeda und Maria Kościelnik schildern in einer biografischen Perspektive das Wirken des Geologen Ludwik Zejszner und des Schriftstellers Władysław Orkan. Beide Protagonisten spielten eine Schlüsselrolle beim Herausarbeiten des Konzeptes der regionalen Besonderheiten von Podhale. In diesem Zusammenhang weisen die Autorinnen auf die geologische und ethnografische Tätigkeit von Zejszner hin; besondere Aufmerksamkeit wird dabei der von Zejszner veröffentlichten Liedersammlung und der geologischen Karte von Podhale geschenkt. Die Aktivität von Władysław Orkan konzentrierte sich auf andere Bereiche: Neben seinem sozial engagierten literarischen Schaffen zeichnete er sich durch seine Tätigkeit für den Verband der Podhaler, den er mitbegründete und aktiv mitgestaltete, aus.

Die Region Nordmasowien ist der Untersuchungsraum von Christhardt Henschel. Im Aufsatz wird geprüft, inwieweit die Imagination dieser Region, die in der deutschen Besatzungszeit während des Zweiten Weltkriegs wurzelt, sich in einem Verhältnis zur früheren Konstruktion Nordmasowiens befindet. Die Regionsmacher, die vor diesem Hintergrund präsentiert werden, sind Regionalforscher, Historiker und Anthropologen. Henschel legt dar, dass, obwohl die deutsche und die polnische Regionalforschung in der Zwischenkriegszeit jeweils nationalistisch geprägt waren, sie dennoch Berührungspunkte miteinander aufwiesen.

Die gleiche Gruppe (Historiker, Heimatforscher) nimmt der Beitrag von Zdeněk Nebřenský in den Blick. Er konzentriert sich auf das Funktionieren der Regionalgeschichte in den Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes, in denen das Jahr 1956 einen wichtigen Wendepunkt bildete. Nebřenský analysiert theoretische Diskussionen über die Bedeutung der Regionalforschung und erläutert, wie wichtig die ideologischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründe für die Entwicklung der Regionalgeschichte waren. Interessant dabei ist, dass die in allen hier untersuchten Ländern renommierten Regionalhistoriker an eine längere Forschungstradition anknüpften.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber hoffen, dass der vorliegende Band den aktuellen Forschungsstand zu diversen Tätigkeitsfeldern der Regionsmacher sowie zu den historischen Regionen einschließlich ihrer Entstehung und Entwicklung beleuchten und auch das Wissen auf diesem Gebiet bereichern wird.

* * *

Die polnischen Texte wurden von Agnieszka Lindenhayn-Fiedorowicz und Monika Wrzosek-Müller übersetzt. Die Texte des Sammelbandes wurden von Małgorzata Sparenberg und Sabine Jagodzinski redigiert. An dieser Stelle möchten wir den Übersetzerinnen und Redakteurinnen für ihre Arbeit danken.

Maria Cieśla, Sabine Jagodzinski, Aleksandra Kmak-Pamirska, Zdeněk Nebřenský und Miloš Řezník

Warschau, im Mai 2021